Die alte Sanduhr.

Roman von Ottomar Enking.

(7. Fortsetzung.)

„Dreht sich um und bleibt förmlich stehen." Bürgermeister Ellerbeks Gesicht wurde bedenklicher. — „Bis ich an ihn herankomme und ihn aufwecken muß. Ich sage: „Du schläfst wohl, Achim, Du träumst wohl', sage ich, so recht mit Nachdruck. Puterroth war er. Was sagst Du nun? Hättest Du Dir das von Deinem Sohn gedacht? Siehst Du nun ein, was diese merkwürdigen Leute für Unheil über uns bringen? Glaubst Du mir nun, daß diese Flora kokettiert? Kannst Du verstehen, daß es hohe Zeit wird, wenn es noch etwas mit Achim und Nelde werden soll?"

Bürgermeister Ellerbek sah alles ein, glaubte alles und verstand alles.

Aber Tante Lite mochte noch so viel berathen und beschließen, es half ihr alles nichts. Nelde blieb gleichgültig gegen Achim, und Achim konnte sich auch beim besten Willen, und obschon Mutter immer wieder meinte, daß er nur Muth fassen sollte, nicht dazu aufraffen, seiner Cousine eine Liebeserklärung zu machen, denn das war peinlich: Nelde hatte immer ein freundliches Lächeln, ja, man konnte sagen, sie hatte etwas Vergnügtes im Gesicht, das gar keine feierliche Stimmung aufkommen ließ. Und sie machte dann auch gern einen kleinen Scherz und wies ihn auf die schönsten Mädchen in der Stadt hin.

„Ach, Nelde", sagte er mit dumpfem Ton.

„Ach, Achim", erwiederte sie und ahmte das Dumpfe in seiner Aussprache nach.

Nein, sie kam nicht bei ihm in Stimmung, nicht in die Stimmung, wo eine Liebeserklärung wirksam ist. Das war aber ein Zeichen, daß sie sich für Liebeserklärungen überhaupt nicht eignete. Freilich gestand er auch seiner Mutter nicht, daß er bei der Cousine nicht recht vorwärtskam, denn das verbot ihm einerseits seine Eitelkeit, und anderseits fürchtete er Mutters Meinung. Er ließ also Mutter gegenüber die Angelegenheit in der Schwebe, und da blieb sie. In Wahrheit nahm auch seine Schwärmerei für Nelde ab.

Ja, wenn Flora Durenhardt nicht gewesen wäre —! Achim war ihr zuerst begegnet, als er mit Friemann ging. Friemann hatte gegrüßt, und seitdem hatte Achim auch die Gewohnheit des Grüßens beibehalten, obschon er jedesmal Qualen ausstand, wenn er die Dame traf. Faßte sie es nicht als Zudringlichkeit auf, wenn er den Hut zog? Und doch durfte er nicht ohne dem vorübergehen, denn er hatte es ja das vorigemal gethan.

Flora Durenhardt neigte das Haupt wirklich zum Grüßenden hin, und ihr Körper wiegte sich dabei nach vorn. Ihr Gruß war ein Geschenk, keine linkisch gegebene Quittung darüber, daß sie einen geduldeten Achtungsbeweis empfangen hatte. Ihr Gruß war ein Dank, keine steife Abwehr. Ihr Gruß fiel aus der Gewohnheit heraus, und so war es kein Wunder, daß Achims Stumpfheit einen Stoß bekam. Erst schämte er sich fast, so freundlich gegrüßt zu werden, denn er war gewohnt, sich immer zu überlegen: Was denken die Leute? Es sah beinahe aus, als ob er mit Fräulein Durenhardt bekannt wäre, ja, als ob er vertraut mit ihr stünde. Dann aber ahnte sein Gemüth, das nichts als Unterdrückung kannte, daß in Flora ein Geist waltete, der nichts gemein hatte mit der Koggenstedter Enge, mit der Koggenstedter Lauigkeit, und nun überkam ihn, den Schwachen, gleich wieder die Sehnsucht, sich an die Stärke anzulehnen, die er in Flora spürte, und obschon er noch kein Wort mit Flora gewechselt hatte, hielt er in seinem Innern schon lange Zwiegespräche mit ihr und schüttete ihr sein ganzes Herz aus.

So riß Fräulein Durenhardt Herrn Doktor Achim Ellerbek aus seiner Gewohnheit heraus. Die Störung war ihm im Grunde nicht lieb, aber er wehrte sich nicht dagegen, denn er war stets der Leibeigene jedes Stärkeren, der seinen Weg kreuzte. Seine Sehnsucht indes blieb leibend. Er hätte nie gewagt, daran zu denken, daß er Flora je nähertreten könnte. Sie war für ihn das große Weib, das man anbeten und verehren, auch heimlich begehren konnte, an das man jedoch nicht herantreten durfte, um zu sagen: Sei mein!

Einmal saß er bei Advokat Sommer, der so mit ihm verwandt war, daß Achim ihn ebensogut hätte Vetter als Onkel nennen können, aber aus der Jugend war ihm die Gewohnheit des Onkelsagens geblieben. Sommer in seinem Schlafrock, die Zigarette im Mund, wiegte sich im Schaukelstuhl. Er zog die Schöße des Rockes dicht über die Knie zusammen und blies den Dampf durch die Nase.

„Nun," fragte er, „Neuigkeiten?"

„Nicht daß ich wüßte."

„Haben Euch die merkwürdigen Leute ihren Besuch gemacht?"

„Nein."

„Das wird unsere liebe Tante Lite nicht freundlich gegen sie stimmen."

„Ja, Mutter meint ..."

„Gewiß, mein Junge, Mutter meint immer, und Du meinst dann immer das gleiche. Wie gefällt Dir das Fräulein? Eine unerhörte Erscheinung für unser Koggenstedt."

„Wieso?"

Sommer lachte auf. „Heuchle nicht, mein Sohn, Du bist gewiß nicht der, der sich dieser Göttin entzieht." Er erhob sich mit einem Ruck. „Ich meinerseits begreife nicht, wie man sich für dieses Mädchen in Flammen setzen kann, das heißt, ich begreife es schließlich, denn nichts Menschliches ist mir fremd, aber ich kann diese allgemeinen Lobpreisungen nicht theilen. Sie ist mir zu einfach, damit ist alles gesagt. Bei der gibt es keine Mysterien. Nun, ich brauche mir übrigens den Kopf über Fräulein Durenhardt nicht mehr zu zerbrechen."

„Kennst Du sie schon?"

Sommer nickte. „Durch ihren Vater, den habe ich in der Traube kennen gelernt, und er hat mich ihr vorgestellt. Die Frau Premierleutnant, die Stiefmutter, ist eher mein Genre. Sehr gebrochenes Licht. Sie hat kurze Zeit beim Theater eine Rolle gespielt, dann hat man sie vergessen, während sie krank wurde, und als sie wiederkam, war ihr Platz besetzt. Da hat sie den gewöhnlichen Kampf durchgemacht, um wieder auf die Höhe zu gelangen, aber es ist ihr nicht geglückt. Durenhardt war damals eben Wittwer geworden, er hat sich für sie interessirt und geglaubt, daß er seine Karriere ihrer Karriere opfern müsse. Und wie das so geht, sie haben geheirathet. Darüber verlor er den Marschallstab aus dem Tornister und blieb sein Leben lang Premierleutnant a. D. Er wollte nun arbeiten, Geschichte schreiben, aber es wurden nur ein paar Feuilletons daraus, und so ist er alt geworden. Weil er nicht schaffen kann, hat er sich aufs Genießen geworfen, und darin berührt er sich mit mir. Ich glaube, wir können gute Freunde werden. Er sieht das Leben ziemlich aus dem gleichen Winkel an wie ich. Ich rathe Dir, bei den Leuten zu verkehren, Du hörst mal was anderes."

„Ja, ich kann doch nicht hingehen."

„Wenn Du willst, führe ich Dich ein."

„Das geht wohl kaum."

„Mutter meint, nicht wahr?"

„Ja, eben, weil ..." sagte Achim.

„Allerdings wirst Du Dich beeilen müssen, ich glaube nicht, daß sie allzulange hier bleiben. Frau Emilie hält es nirgends viele Jahre aus, die Nerven ... Aber darum gefällt sie mir gerade."

Sommer blieb eine Weile still, Achim mochte auch nichts sagen, ihn genierte die Art, wie Sommer von den Frauen sprach.

Zuletzt begann Sommer wieder, indem er einen leichten Ton anschlug: „Ich bin gespannt darauf, ob einer von Euch jungen Leuten den Muth hat, Fräulein Durenhardt für immer an Koggenstedt zu fesseln, und noch gespannter wäre ich, ob sie sich einem von Euch in Huld neigen könnte. Also grüß daheim", sagte er, denn Achim war aufgestanden und hielt die Taschenuhr in der Hand. Ihn trieb es hinaus, die Luft war ihm zu schwül hier, er mußte immer fürchten, daß irgendwo elektrische Funken aufsprühten.

„Danke, ja." Er stolperte fort.

Advokat Sommer legte sich auf der Chaiselongue auf den Rücken, indem er den Kopf zur Seite neigte, die Arme waren schlaff hingelagert. Er schloß die Augen, deren Lider eine braune, faltige Haut hatten.

Seine Miene war nicht die eines Mannes, der Ruhe will, sondern die eines Menschen, der mit Gewalt jene Phantasie zwingt, ihm Bilder vorzuführen, von denen alle andern Gedanken verschwinden. Nein, Flora Durenhardt war ihm zu gesund, es war kein Labyrinth in ihrer Seele, nichts Halbes, nichts Neues, nichts Begehrliches, wie er es bei einem andern Mädchen ahnte oder ahnen wollte. Und dieses Mädchen hatte die Gestalt von Nelde Thorsten.

* * *

Man konnte nun eigentlich nicht sagen, daß sich die Koggenstedter Jugend sehr um Flora Durenhardt bemühte, die Bewunderung war groß, aber der Respekt war noch größer. Flora erschien ihnen allen, selbst den Leutnants und den Referendaren, wie ein Mädchen aus der Fremde. Sie gab allen etwas, denn ein Blick von ihr war wirklich eine Gabe, aber keiner lernte kennen, wer sie eigentlich war. Es war ausgeschlossen, daß man Versuche machte, ihr so näherzukommen, wie das bei den Koggenstedter jungen Mädchen möglich war.

Sie ging stolz durch die Straßen der Stadt, noch immer schwarz angethan, aber meist ohne Schleier. Ihr Schritt federte, die Ellbogen trug sie fein an die Taille gepreßt, ein silbernes Schuppenbeutelchen hing von ihrer linken Hand herab, und die Rechte führte fast immer einen Schirm.

Selten sah man sie mit den alten Durenhardts, die einen eigenen Gebrauch hatten, wenn sie spazieren gingen.

Herr und Frau Durenhardt traten nämlich des Nachmittags zu gleicher Zeit aus dem Haus. An der Gartenpforte zog Durenhardt tief den Hut vor seiner Frau, und sie machte einen Knicks, dann trennten sie sich, er schritt rechts herum, sie wandelte langsam mit leidendem Ausdruck nach der andern Seite längs der Stadtmauer. Unten am Hafen begegneten sie sich wieder, und zwar hatte dann Durenhardt seines größeren Schrittes wegen schon über die Hälfte des Umkreises hinter sich. Abermals knickste sie, und beide setzten ihren Weg fort. Erst wenn sie sich von neuem trafen, reichte er ihr mit einer feierlichen Verbeugung den Arm, sie nahm ihn mit jener mühsamen Bewegung, die erschöpfte Frauen an sich haben, und nun ging das Ehepaar von der Stadt weg auf dem Feldpfad nach dem Kirchhof zu. Sobald aber die Kapelle in Sicht kam, bogen sie ab und kehrten über die Wiese nach der Lindenstraße zurück. Kein Mensch wußte ob sie miteinander sprachen, wenn sie so gingen, man hörte Frau Durenhardt nur bisweilen hüsteln, wobei sie ein Tuch vor den Mund hielt, so daß ihre kostbaren Ringe durch die Filigranhandschuhe den Begegnenden in die Augen blitzten.

Ja, welches Koggenstedter Ehepaar hätte sich wohl in dieser Weise getrennt, solch ein Spiel mit Begegnen aufgeführt, und welcher Koggenstedter Ehemann zog gar den Hut vor seiner Frau? Nein, da hätten die Leute gelacht. Dazu kennen sich Mann und Frau zu gut, als daß sie sich noch in aller Form begrüßen dürften. Geniert hätten sich die Koggenstädter, so zu handeln.

Nur einer war da, der sah sich die Durenhardts und ihr Gebaren sehr genau an, ohne ihr Thun und Treiben merkwürdig zu finden und deßhalb in die redereiche Entrüstung seiner Mitbürger und Mitbürgerinnen einzustimmen. Und das war Herr Rechtsanwalt Doktor Friemann Thorsten. Sein Spürsinn für alles Feine fühlte, daß er bei Durenhardts auf guter Fährte war; er merkte, daß er von diesen Leuten etwas lernen konnte, und niemand war eifriger im Lernen als Friemann. Denn er wußte das Gelernte zu verwerthen und duldete kein todtes Kapital in sich. Er verstand es sehr einfach und sehr klug zu machen, daß er mit seinen Miethern und besonders auch mit Fräulein Durenhardt in Berührung kam.

Friemann sah nämlich, wie Nelde für Flora eine Mädchenschwärmerei in sich trug, und so ermunterte er seine Schwester, Flora zu besuchen und sie einzuladen. Oft brachte er wie unabsichtlich bei Tisch die Rede auf Durenhardts.

„Ich bin ihnen heute begegnet, sie sind sehr zufrieden mit der Wohnung."

Wenn er so sprach, erregte er — dessen war er sicher — in seiner Schwester Nelde den Wunsch, etwas von Flora zu hören, aber er befriedigte den Wunsch noch nicht.

Er fuhr fort: „Frau Durenhardt muß geglänzt haben, man sieht ihrem Gesicht noch manche Schönheit an. Traurig für so eine Dame, machtlos gegen das Hinwelken zu sein. Wir Menschen spüren freilich dies Hinwelken alle einmal, aber die stirbt eher körperlich ab."

„Es gibt doch auch Frauen, die geistig arbeiten und ebensowenig vom Körperlichen abhängig sind wie ihr Männer", warf Nelde ein.

„Die paar Ausnahmen kannst Du zählen, sie beweisen nur, daß in solchen Frauen ein männlicher Geist steckt. Es ist nicht anders, liebe Nelde, die Frau stirbt als Wesen mit ihrem Körper ab, so bitter Dir das klingen mag."

Warum sagte Friemann das? Weil er neulich gehört hatte, wie Nelde und Flora über die Schaffenskraft der Frau im Vergleich zu der des Mannes sprachen, und richtig kam es so, wie er wollte, denn Nelde sagte: „Ja, Fräulein Durenhardt ..."

„Du hast sie lange nicht gesehen, wie?" fiel Friemann ein, dem nichts daran gelegen war, das Gespräch über Mann und Frau fortzusetzen.

„Nein, ihrer Erkältung wegen."

„Ihr seid einander sympathisch?"

„Ja, Friemann, sie ist die einzige, mit der ich reden kann."

„Also rede mit ihr, liebes Kind."

Damit ging Friemann, in der Gewißheit, daß Flora bald von Nelde eingeladen werden würde. Die Umwege, die er bei seiner Schwester machte, um auf den gewünschten Punkt zu gelangen, dienten ihm dazu, selbst Nelde über seine geheimen Gedanken und Pläne im unklaren zu halten.

Er wollte nicht zeigen, daß auch er auf Flora hinblickte mit Augen, die vielleicht nur ganz kurz aufleuchteten, aber dann auch so hell waren wie keine anderen Augen, womit das Mädchen bewundert wurde.

Flora wurde eingeladen, und zwar ohne daß Nelde noch andere junge Mädchen gebeten hätte; sie war am liebsten mit ihr allein. Flora kam. Wenn sie über die Schwelle trat, so war es, als fülle sie die Thür ganz aus, ja es schien, als erhöhe sich die Thür, nur damit Flora Raum hatte. Und doch war sie nicht so groß, doch hatte sie bei ihrer Fülle eine Schlankheit, die von dem schwarzen Kleid noch feiner unterzeichnet wurde.

Sie stand einen Augenblick auf der Schwelle still und ließ ihre Augen schweifen über alles, was im Zimmer war. Dann schritt sie, den Oberkörper leicht gebogen, elastisch vorwärts, ein Lächeln um den Mund, und es war für Nelde eigen: Sobald Tante Lite da war oder irgendwie andere von den Verwandten, dann wurde die Stube eng, die Wände rückten nahe aneinander und verschlangen den Schwall der vielen Worte, die Tante Lite oder die andern gegen sie prallen ließen. Aber bei Flora weiteten sich die Mauern; ebenso wie sich die Thür erhöht hatte, und die Wände — so war es für Nelde — hallten von ihrer Sprache wider, ohne doch das Gespräch zu stören.

Als Flora heute kam, ging ihr Nelde wie immer freudig entgegen, aber sie stutzte auf ihrem Weg, denn um den Hals und an den Aemeln trug Flora weiße Spitzen. Das war das erste Helle, was Nelde an ihr sah.

„Ja," sagte Flora, und von den Wänden rauschte es, „ich habe es Papa zuliebe gethan, er meint, es sei Zeit, daß ich allmählich wieder Farben trage, und unrecht hat er nicht. Es ist seltsam, wie ein fremder Ort das schmerzliche Gedächtniß lindert." Sie nahm auf dem Sofa Platz, Nelde setzte sich in den Lehnstuhl daneben und ergriff Floras Hand.

„Die Trauer", begann Nelde, „hängt nicht am schwarzen Kleid."

„Aber das schwarze Kleid stört uns nicht in der Trauer", erwiderte Flora. „Wir werden uns nicht an Blumen freuen, wenn wir weinen, aber ein Tannenreis können wir dabei wohl auf dem Schoß halten."

Anna Dassow kam: „Herr Rechtsanwalt läßt sagen, die Damen möchten vielmals entschuldigen, wenn er nicht zum Kaffee käme, aber er hätte zu thun."

Das Wort „vielmals" hatte die gute Anna Dassow in die Entschuldigungsrede aus eigenen Kräften eingefügt; sie meinte, es klänge besser und ziemte sich mehr für ein Dienstmädchen.

„Nachher würde Herr Rechtsanwalt gern kommen."

Anna Dassow ging und zwar sehr stolz darauf, daß sie ihren Auftrag in so wohlgesetzten Worten ausgeführt hatte.

Flora sprach nicht über Friemann. Nelde wunderte sich im stillen, daß ihr Bruder überhaupt eine Botschaft gesandt hatte, er trank sonst seinen Kaffee im Bureau. Dann fragte sie, indem sie wieder an das anknüpfte, was Flora vorher gesagt hatte: „Es thut Ihnen also wohl, hier zu sein?"

„Ja, uns allen dreien. Mama wird gesünder, Papa hat einen kleinen Kreis gefunden, und ich — nun Sie sehen — ich freue mich, wenn ich mit Ihnen plaudern darf."

„O", entgegnete Nelde und rieb die Hände zusammen, wie wir es thun, wenn uns jemand ein Lob spendet, das wir wohl freudig vernehmen, das uns aber in Verlegenheit setzt.

„Ihr Haus," sprach Flora weiter und blätterte ein Stückchen Kuchen ab. „Ihr Haus heimelt mich an. Ihr Vater muß ein Künstler gewesen sein, daß er es so einrichtete, und Sie pflegen es sorgsam in seinem Sinn."

Nelde hatte in ihrem Vater nie den Künstler gesehen. Baumeister Thorsten nahm das Wort kaum in den Mund. Daß er Häuser baute, war für Nelde immer etwas Selbstverständliches gewesen, und niemals hatte sie darüber nachgedacht, ob er dazu eines künstlerischen Geistes bedurfte. Als aber Flora ihren Vater nun so hochstellte, fiel plötzlich für Nelde ein Licht auf die Gestalt, die sie von ihrem Vater in der liebenden Erinnerung trug.

Nun plauderten sie beiden über alterhand Alltägliches, und die kleinen Sorgen um die Wirthschaft machten sie vertrauter mit einander. Nelde war dabei recht lebhaft, denn in diesen Dingen fühlte sie sich als die Ueberlegene und freute sich, Flora aus ihren Erfahrungen mitzutheilen. Neldes Blicke waren warm, wenn sie Flora anschaute, und diese neigte sich zu der Seite hin, wo Nelde saß, und während sie so sprachen, faßte Nelde den Entschluß, die Freundin noch mehr in ihr Vertrauen zu ziehen.

So hub sie an: „Soll ich Ihnen Vaters Arbeitsstube zeigen?"

Rasch ging Flora darauf ein. Als sie auf dem Hausflur waren, blickte sie lange zu den Büsten des Zeus und der Juno hin.

„Wenn Ihr Vater die Treppe hinaufging, an diesen Werken vorbei, so mußte ihm eine Weihe kommen für sein Schaffen."

Ja, auch das war neu für Nelde. Von einer Weihe für sein Schaffen hatte ihr Vater nie geredet, aber Fräulein Durenhardt hatte sicherlich recht, und es zuckte in Neldes Herz auf, daß sie ihrem Vater nach dem innersten Wesen wohl gar nicht nahegestanden hätte. Flora verstand ihn mit einem einzigen Blick besser.

Die beiden jungen Mädchen traten in Baumeister Thorstens Arbeitsstube ein, und Floras Auge blitzte auf, als sie die Statuen und Modelle sah. Sie stand schweigend inmitten des Zimmers mit jener Ehrfurcht, die uns erfaßt, wenn wir in einem Raum sind, in dem die Kraft eines Menschen gewirkt hat.

Dann näherte sich Flora leichten, behutsamen Schrittes dem Schreibtisch und blätterte in den Zeichnungen und Entwürfen, die da lagen, und Nelde wunderte sich, wie gewandt sie die Blätter auseinanderzunehmen und vor sich zu halten wußte, als hätte sie schon immer Baupläne und Risse in der Hand gehabt. Für Nelde war es schwer, die großen Blätter zu handhaben, sie verstand ja auch nichts davon und hatte sich nie danach gesehnt, tiefer in den Sinn der Risse einzudringen. Flora war gleich mitten drin, war zu Hause. Als sie die Zeichnungen wieder geordnet hatte, warf sie noch einen Blick rings um die Stube und nickte, sie hatte hier kaum ein Wort gesprochen.

Hand in Hand schritten die jungen Mädchen zur Thür hinaus.

„Das war schön, es war lieb von Ihnen, daß Sie mich dort hingeführt haben", sagte Flora.

„Mir war, als hätte ich die Pflicht dazu", erwiderte Nelde.

Ganz unabsichtlich führte sie nun ihren Besuch nicht etwa gleich wieder die Treppe hinab, sondern in ihr eigenes Stübchen. Das hatte den kleinen, unregelmäßigen Schmuck, den ein Mädchen, das noch nicht zur Persönlichkeit geworden ist, seinem Schlafstübchen gewöhnlich gibt. Viele Schleifen, viele weiße Rüschen, kleine, süße Nippes und kunstvoll gehäkelte Decken sah man hier, und Flora krauste bei dem Anblick ein wenig die Stirn. Fremdartig nahm sich bei dem zierlichen Mädchenputz die Sanduhr aus. Die Ebenholzsäulen ragten ernst auf, und die Kolben erschienen groß in Umgebung voller, kleiner Dinge. Flora ging gleich auf die Uhr zu.

„Was für ein prächtiges Stück!"

„Von meinem Vater — es ist alt."

Nelde erzählte, was der Vater ihr von der Sanduhr gesagt hatte, und Flora meinte: „Fast dünkt mich, als wären wir so zwei Menschenkinder, bei denen es stimmt mit den unsichtbaren Sanduhren in der Brust, ja?"

Nelde erröthete: „O, wie viel Sie mir mit solchen Worten geben."

Flora kam auf sie zu und strich ihr über die Haare vorn an der Stirn. Da drängte sich Nelde leise zu ihr hin und lehnte bald an ihrer Schulter. Das war ein stilles Freundschaftschließen, und nun öffneten sich die beiden Herzen weiter. Flora sprach von ihrem Bräutigam, Nelde von ihrer Familie.

Es wurde eine vertraute Stunde, die die Mädchen in Neldes Zimmer miteinander verbrachten. Flora wollte, da Nelde sie bat, noch zum Abendbrod bleiben, und Nelde ging eifrig daran, es zu bereiten. So mußte Fräulein Durenhardt eine Weile allein sein. Sie schritt in den Garten, und siehe, kaum war sie bei der Grotte vorübergegangen, so knirschte beim Haus der Kies, und Rechtsanwalt Thorsten erschien. Rasch holte er die Dame ein und zog tief den Hut.

„Wenn ich Ihnen ein wenig Gesellschaft leisten darf, gnädiges Fräulein, so lange, bis meine Schwester.."

Sie gingen nebeneinander.

„Wir waren oben in Ihres Vaters Zimmer."

„Ja, ich pflege die Tradition unserer Familie sehr", sagte Friemann mit bestimmten Ton, als erfülle er äußerst gewissenhaft die Aufgabe eines pietätvollen Sohnes, während er im ganzen doch nur Nelde schalten und walten ließ, damit dort oben alles so blieb wie zu Vaters Zeit.

Flora sprach jetzt wieder von dem Baumeister. Friemann wußte ihre Worte geschickt auszunutzen und rühmte den Vater sehr, aber nicht, ohne auf sich selbst dabei ein gutes Licht zuwerfen.

„Sein plötzliches Ableben," sagte er, indem er das Wort Tod vermied aus einer gewissen Galanterie und ein feierliches Wort dafür gebrauchte, „sein plötzliches Ableben war für Nelde und mich das Furchtbarste, was uns hätte treffen können." Nun öffnete er die Blende, und das gute Licht fiel auf ihn. „Ich war sehr jung, als ich auf die Universität kam, aber mein Vater war mir immer ein Vorbild, was Arbeitsamkeit und Tüchtigkeit anlangt. Er war in seinen Gedanken über andere unerbittlich, aber doch milde, und ich darf sagen, daß wir uns niemals uneins gewesen sind. Es war zwischen uns weniger das Verhältniß von Vater zu Sohn als von Freund zu Freund. Der Freiheit, die er mir von vornherein gelassen hat, verdanke ich es, daß ich mich nachher gut und rasch in die neuen Verhältnisse hineinfand."

„Sie haben schon eine große Klientschaft?"

„Ja", antwortete Friemann mit dem ruhigen Selbstbewußtsein eines Mannes, der nicht nöthig hat zu renommieren, sondern in Wahrheit und Einfachheit Tüchtiges von sich berichten kann. „Viel liegt daran, daß Vater hier und in der Umgegend so bekannt war, und dann habe ich auch schon allerhand Glück gehabt. Meine hiesigen Kollegen . . . nun ja..." Er brach ab, er war zu vornehm, um schlecht über seine Collegen zu sprechen aber es war doch so eingerichtet, daß Flora Bescheid wußte.

Friemann ging ziemlich rasch, und wenn er seine Begleiterin sonst auch mit berechnender Zartheit behandelte, so nahm er beim Dahinschreiten wenig Rücksicht auf sie, sie mußte mitkommen. Ihr war die Raschheit lieb, fast hatte sie Lust, einen Wetteifer mit ihm einzugehen, wer schneller vorwärtskam, aber sie fügte sich ihm dann doch und ging genau so, wie er es haben wollte. Dabei röthete sich ihre Wangen. Friemann fragte nach ihrem Vater, nach ihrer Stiefmutter, warf dazwischen ein, was er für Pläne habe, um den Garten zu verschönern, betonte, wie selten man in Koggenstedt eine gute Wohnung finde, und zwang dadurch Flora zu dem Eingeständniß: „Wir haben es glücklich bei Ihnen getroffen." Friemann nickte, „glücklich" hatte sie gesagt, also konnte sie dem Hausherrn nicht mit Klagen kommen.

Nelde rief aus dem Küchenfenster: „Darf ich bitten!"

Friemann sah nach der Uhr und besann sich. Hatte er eigentlich Zeit, den Damen Gesellschaft zu leisten? Nun, er wollte das Opfer bringen. Als Flora die drei Stufen zur Veranda hinaufschritt, blieb Friemann unten stehen, und langsam glitten seine Augen über die Gestalt des jungen Mädchens, und merkwürdig, als hätte Flora den Blick gefühlt, so machte sie oben auf der Veranda Halt, wandte den Kopf und maß Friemann fast zürnend. Friemann lächelte und sprang ihr behend nach.

Nelde trat aus der Thür, um nochmals zum Essen einzuladen. Sie plauderten zu dritt, ohne daß es wärmer zwischen ihnen geworden wäre, und zuletzt begleitete Friemann den Gast heim. Er wollte auf dem Weg zögern, aber nun war es Flora, die raschen Schrittes voranstrebte, und er mußte mit. Dieser Nachmittag und Abend hatten die Folge, daß Nelde und Flora fortan inniger miteinander verkehrten.

Nelde war auch in Floras Zimmer, o, da sah es anders aus wie bei ihr. Flora liebte die sattgelbe Farbe; die Gardinen, die Vorhänge, die Bezüge — alles war in dieser warmen Farben gehalten. Flora selbst ging hier in einem dunklengelben Negligé, das Nelde nie anzuziehen gewagt hätte. Nirgends sah man in dieser Stube eine kleine Figur. Ueber den Sofa hing ein Stahlstich, der eine norwegische Schärenlandschaft darstellte, auf dem Schreibtisch waren Bilder von Beethoven und Mozart zu sehen; darüber hing das große Porträt eines jungen, scharfblickenden Mannes mit wallendem Haar, ein Sträußchen Lebensbaum war rechts unten an den Rahmen gebunden. Nelde sah Flora fragend an, und die nickte: „Ja, er."

Dann ging sie mit Absicht weiter, zeigte ihrem Besuch mancherlei Mappen mit Bildern und Noten.

„Ich bin Ihnen dankbar," sagte Nelde, „daß Sie mir das alles zeigen."

„Sie sind die Erste, die ich hier hereinlasse", engegnete Flora, in dem Bewußtsein, der neuen Freundin ein werthvolles Geschenk gemacht zu haben. „Die Erste, und ich glaube, Sie werden die einzige sein. So verschieden wir sind, so haben Sie mich doch gleich angezogen, Ihre Seele ist fein, ich selbst erscheine mir oft grell daneben."

„Unbedeutend wie ich bin."

„Soll ich schmeicheln?" fragte Flora und strich ihr über die Wange. „Ich thu's nicht, wenn Sie auch locken."

Der kleine Scherz machte beide fröhlich, und in der Fröhlichkeit kamen sie nun weiter scherzend auch auf Friemann zu sprechen.

„O" rief Flora und streckte die Arme aus, „das ist ein gewaltiger Mann, nein, was hat er immer zu thun! Wie umlagert ist seine Stirn vom Gewölk der Sorge für seine Klienten. Wie klein erscheint man sich selbst vor ihm. Er ist eine Herrschernatur."

„Ich sage ihm wieder, daß Sie ihn verspotten."

„Er wird mich mit seinem strengen Blick richten", lachte Flora. Dann wurde sie ernst. „Nein, ich spotte nicht, ich achte, ja, ich liebe diese Männer, die von sich selbst überzeugt sind und rüstige Füße haben. Sollen sie nur hochmüthig sein und sich über andere stellen, sollen sie nur hart sein, wenn es gilt, sich durchzusetzen, sollen sie nur jeden unter sich zu beugen suchen: das sind die Tüchtigen, die etwas werden. Ich schätze solche Männer, ich laß mich gern einmal von ihnen beugen, das heißt, nicht zu lange, denn ich herrsche eben auch gern. Ihr Bruder ist nicht eigentlich schwer zu durchschauen, er hat Klugheit und Kraft. Die Mittel, mit denen er arbeitet, werden vielleicht nicht immer ganz so fein, wie die Durchschnittsmenschen sie verlangen, weil ihre niedrige Intelligenz nicht imstande ist, sich gegen das Raffinement zu wehren. Aber ich freue mich, wenn ein Mann außer mit der blitzblanken Waffe auch in den Kriegslisten Bescheid weiß. Sie werden ihm das nicht sagen, denn diese starken Männer sind unendlich eitel, und in dem Fehler wollen wir beide Herrn Doktor Thorsten nicht noch Vorschub leisten."

„Woher kennen Sie nur die Menschen so gut?" fragte Nelde.

„Wie kann man denn die Menschen nicht kennen, wenn man mit ihnen spricht?" war die Atwort.

(Fortsetzung folgt.)

— **Wiedermodern.** „Sie haben eine schwere Operation hinter sich, gnädiges Fräulein? Haben Sie sich den Blinddarm herausschneiden lassen?" — „Nein, den trägt man ja jetzt wieder!"

Für die Küche.

Jägersalat. ¾ Quart Kartoffeln werden in der Schale mit Pfeffer und Salz gekocht. Man schält sie, schneidet sie in Scheiben, begießt sie mit Essig und Oel und läßt sie darin eine Stunde stehen. Außerdem werden 6 bis 7 mürbe, säuerliche Aepfel geschält, die eine Hälfte hobelt man in Spähne, die andere Hälfte reibt man fein. Die Spähne werden zu den Kartoffeln, das Püree zu den Aepfeln geschüttet. Nun sind noch mehrere Schalotten zu brühen und zu schälen; man zerschnitzt sie in Stiftchen und giebt sie zu den Kartoffeln. Eine feingewiegte Zwiebel mengt man zu den Aepfeln. Mit ½ Theelöffel Zucker wird dann ein Pint süßer Sahne zu festem Schnee geschlagen und mit Aepfeln und Meerrettich zu einer runden Creme verrührt und geschlagen. Erst dann sind die Kartoffeln mit all ihren Zuthaten zu der Creme zu schütten. Man richtet den Salat in einer Schale an und garnirt ihn mit gevierteltem harten Eiern, Tuffs und feingewiegtem Schnittlauch und Sträußchen von Petersilie oder Kresse.

Schweinsbraten mit Kümmel und Majoran. Zwei bis drei Pfund nicht fettes Schweinefleisch aus Keule, Rücken oder Kamm wird mit Salz, gestoßenem Kochkümmel und feingepulvertem Majoran eingerieben und mehrere Stunden weggestellt. Dann läßt man zwei Unzen Butter in der Pfanne farbe nehmen, legt den Braten hinein, läßt ihn etwas anbraten und, unter Hinzuziehen von etwas kochendem Wasser und ein wenig Weißwein, bei fleißigem Begießen gar werden. Die Sauce wird mit etwas Kraftmehl, das in Wasser oder Sahne klargequirlt wurde, verkocht und gut abgeschmeckt.

Pikante Rindfleischrollen. Man schneidet 2 Pfund gutes, recht saftiges Rindfleisch in Scheiben und klopft sie. Inzwischen hat man einige Sardellen gewässert, rein gemacht, entgräthet und gehackt. Diese mischt man mit etwas gehackter oder geriebener Zitronenschale, Pfeffer und fein gestoßenem oder gehacktem Majorankraut, streicht auf jede Scheibe etwas von dieser Mischung, legt ein längliches Stück fetten Speck obenauf, rollt die Scheiben zusammen und umbindet sie mit weißer Baumwolle. In Butter röstet man ein bis zwei zerhackte Zwiebeln, giebt zwei Löffel Mehl dazu, läßt dasselbe bräunlich werden und verkocht diese Einbrenne mit einer Obertasse Wasser oder Brühe und einem bis eineinhalb Glas Rothwein, legt die Rollen hinein und läßt sie langsam weich kochen. Die Sauce wird, wenn die Rollen herausgenommen sind, abgeschmeckt, wenn nöthig nach Belieben mit Brühe verdünnt oder mit etwas Cornstärke verdickt, abgeschmeckt und mit einem Löffel Rothwein nachgewürzt, dann über die Rollen gegossen, von denen man den Faden entfernt hat.

Stephanie-Braten. (Böhmische Küche.) Ein gut abgehangenes Rinderschwanzstück wird gut gesalzt und weitläufig mit Speck gespickt. Auch bohrt man hie und da Löcher in das Fleisch, die man mit dem Finger nachweitet, und in die man geschälte, hartgekochte Eier steckt. Nun wird das Fleisch in einen Schmortopf gelegt, dessen Deckel festgeschraubt werden kann und dessen Boden mit Speckborden, Zwiebel-, Sellerie und Möhrenscheiben und etwas Butter belegt ist. Darauf läßt man das Fleisch anschmoren, gießt sodann eine Tasse Wasser, eine Tasse Sahne und ein Weinglas voll Essig hinzu, fügt Pfeffer, Gewürze und ein Lorbeerblatt bei und läßt das Fleisch in dem zugeschraubten Topfe gar werden. Ab und zu muß man nachsehen und nach Wunsch Wasser oder Sahne, auch wohl zuletzt Wein an die Sahne gießen, die durchgestrichen und danach aufgekocht zum Stephanie-Braten gegeben wird. Beim Tranchiren, auch als kalter Aufschnitt, machen sich die Eierscheiben in den Bratenstücken wunderhübsch, auch schmeckt derselbe ganz besonders vorzüglich. Zum Stephanie-Braten muß immer ein großes Fleischstück von 4 bis 10 Pfund bestimmt werden.

Frucht-Reisspeise. Reis wird, je nach Portionen, in Milch und Zucker zu einem gebundenen Brei gekocht, doch muß darauf geachtet werden, daß der Reis ganz bleibt. Ist er erkaltet, wird ein kleines Glas Maraschino, Schlagsahne und Vanille hinzugefügt, jedoch nur so viel, daß die Masse gut gebunden bleibt. Dann schichtet man den kalten Reis mit verschiedenen Früchten in eine Form, läßt ihn gefrieren und stürzt ihn. Mit Früchten garnirt, gibt es einen erfrischenden Nachtisch.

Blumenkohl mit Sahne. Der schön geputzte und zurechtgemachte Blumenkohl wird, nachdem er eine Stunde, mit den Blumen nach unten, in mit etwas Salz oder etwas Essig vermischtem Wasser gelegen hat, in schwach gesalzenem Wasser weich gekocht und in eine Puddingschüssel gelegt. Dann verrührt man 2 Tassen fette, süße Sahne mit ½ Tasse Mehl, würzt mit Muskatnuß, gießt die Mischung über den Kohl und stellt die Schüssel für 20 Minuten in den heißen Backofen.